ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nummer 7 | 11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» | Zürich, den 15. April 1947

INHALT: Petrus Canisius als Apologet: 1. «Positive Polemik» — Geformt von christlichem Mass — 2. «Nüchterne Kleinarbeit» — Neubau von unten her — 3. «Priesterliche Apologetik» — Neuaufbau aus der Fülle eines christlichen Innenlebens. — Canisius, ein Apologet «exemplo et doctrina».

Gespräch um Gott und Mensch (Zu A. Döblins Buch «Der unsterbliche Mensch»): Vom kommunistischen Avantgardeschriftsteller zum Apologeten des Christentums — Kapitulation vor dem Leben? — Wie das Alphabet der Welt anfängt — Der Mensch ist Koppelung zweier Welten — Alarm des Kreuzes — Ganzer Mensch durch den Glauben — Leben aus der vollen Realität.

Katholische Kirche im neuen tschechoslowakischen Staat (Schluss): Katholische Aktion in der Slowakei — Tschechen und Slowaken — — Gefühlsmässige Differenzen zwischen tschechischen und slowakischen Katholiken — Katholiken und Orthodoxe — Die Tschechoslowakei als Zentrum des Unionismus zwischen der Ostkirche und Rom.

Ex urbe et orbe: Gottesglaube wieder modern — Kommunistischer Verrat an Marx — Desplaced Persons — Antisemitismus in Polen.

Kommunisten und Katholiken: Kommunismus nicht antiklerikal? — Bedrängnis der Kirche in Jugoslawien — Kommunistisches Spitzelsystem in der Sowjetzone Deutschlands — Offener Brief des R. P. Riquet an den französischen Regierungschef — Der französische Klerus in der Résistance — Kein inneres Revirement der Kommunisten.

Petrus Canisius als Apologet

Drei und ein halbes Jahrhundert sind in diesem Jahre hinabgesunken, seit der heilige Kirchenlehrer Petrus Canisius in Schweizer Erde zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Siebzehn Jahre lang hat er (1580-1597) noch, schon ein müdegearbeiteter Mann, am Aufbau und an der Verteidigung des katholischen Glaubens in der Schweiz mitgeholfen. Der Empfang, den die Schweizer dem in Deutschlands Glaubenskämpfen berühmt gewordenen Apologeten bereiteten, als er in den Dezembertagen 1580 die Grenzen überschritt, ist wie ein kurzer Inbegriff dessen, was ihm zeitlebens zuteil ward. Es beginnt mit den mittelalterlich innerlichen Unterweisungen, die Canisius den Klarissen im thurgauischen Kloster Paradies geschenkt hat. Dann folgen acht schöne Tage im allzeit getreuen Luzern. In Bern empfängt man ihn und den ersten schweizerischen Nuntius, Bonhomini, mit Steinen und polizeilichem Verhör, und die Berner Stadtchronik verzeichnet dazu: «Zur selben Zeit hat dieser Bischof (Bonhomini) auch Petrum Canisium, aller Jesuiteren Grossvattern, von Augsburg beruft und zu Freiburg eingesetzt, welchen die Schultheissen der Stadt selber entgegenzogen.» Die Liebe, mit der Freiburg ihn empfing, hat alles wettgemacht, und als später einmal die Kunde ging, Canisius werde wieder abberufen, wandten die Freiburger ein: «In unseren Kirchen haben wir nicht einen einzigen Leib eines Heiligen. Wir werden einen haben, wenn dieser heilige Mann sich bei uns zur Ruhe legt.»

Der Wunsch ist in Erfüllung gegangen und die Schweiz hat das Glück, das Grab dieses Kirchenlehrers der Glaubensverteidigung zu hüten. Es geziemt sich darum, in diesem Gedenkjahr auch in diesen Blättern von Canisius zu sprechen, um aus seinen Taten und Schriften einige Wesenszüge der Apologetik herauszuheben, die auch heute noch wie je gültig sind.

1. Das erste Kennzeichen der von Canisius im Kampf um die verlorenen oder gefährdeten Positionen der katholischen Religion verfolgten Taktik möchten wir bezeichnen mit dem Wort

«positive Polemik».

Man würde es (wenigstens rein geschichtlich) verstehen, wenn Canisius sich in den ersten Jahrzehnten seiner Arbeit dem heftigen, oft üblen Ton angeglichen hätte, der in den Zeiten um den Augsburger Religionsfrieden aus beiden Lagern gang und gäbe war. Aber wenn man die acht Bände der Braunsbergerschen Dokumentensammlung oder die klassische, von Fr. Streicher besorgte Ausgabe des grossen Katechismus durchsucht, ist man immer wieder von neuem erstaunt, wie geformt von christlichem Mass des Canisius Apologetik war. Von den damals so oft und so ergebnislos angestellten «Religionsgesprächen» hält er nicht viel, und als man 1577 in Worms sich noch einmal auszusprechen und in Disputationen den Frieden zu finden gedenkt, verfasst er dagegen eine eingehende Denkschrift. Den streitbaren Theologen Wilhelm van der Lindt tadelt er ernst, weil er in seinen Werken mit den Namen des Calvin und Melanchton ein geistreichelndes Wortspiel trieb: «Gerade mit solchen Medizinen machen wir die anderen noch unheilbarer. Reif und herzlich und nüchtern muss man die Wahrheit verteidigen.» Erst dieser Takt macht dann den Kämpfer für die katholische Wahrheit hellsichtig und zugleich berechtigt, die Mängel und Missbräuche im eigenen Lager zu sehen und zu rügen. Canisius hat das beim Religionsunterricht in Worms und später auf der Domkanzel in Augsburg offen getan, aber immer mit einer nüchtern heiligen Liebe zur Kirche und mit ernstem Zorn gegen die katholischen Nörgler, die vor lauter Reformeifer nur das eigene Versagen und nur den protestantischen Fortschritt sahen. «Heisst das nicht die rechte Ordnung stören, wenn die Schafe über die Hirten urteilen? Und ist's nicht unrecht, wenn wir Freude daran haben,

Schlimmes von ihnen zu hören und zu sehen? So hat ja ehedem Cham sich an der Blösse seines Vaters ergötzt!» Umgekehrt gilt das gleiche: nur der Polemiker vermag auch beim Gegner das Positive zu sehen, der selbst ganz erfüllt ist von der Liebe zur Kirche und darum an der Trennung leidet. «Ach, wären doch unsere getrennten Brüder hier, wieviel könnten sie lernen», schreibt Canisius voll Sehnsucht vom Konzil in Trient nach Deutschland. Das Wort von den getrennten Brüdern ist ein katholisches Wort, wie eine kostbare Perle unter dem gehäuften Sand der Streitworte aus jenen Tagen. Canisius scheut sich nicht einmal, in seinem gegen die Magdeburger Centuriatoren gerichteten Werk über Marienverehrung auch die schönen, noch vom vertanen Erbe lebenden Lobworte einzufügen, die Luther, Melanchton und Oekolampad der heiligen Jungfrau gewidmet haben. Was noch bezeichnender ist: in dem Werk, das Canisius unsterblich gemacht hat, im grossen Katechismus, wird der Name der Protestanten und ihrer Führer überhaupt nicht genannt. Die beste Widerlegung schien ihm die Darlegung der aus Schrift und aus reichstem Väterwissen geschöpften katholischen Wahrheit. Canisius hat in seiner Apologetik das nüchterne, aber von tiefer Einsicht zeugende Wort begriffen, das ihm einmal Ignatius von Loyola aus Rom schrieb: «Nur durch Beispiel und durch gute Doktrin sind die Deutschen zu bekehren».

2. Das zweite Kennzeichen seiner Glaubensverteidigung könnte man mit dem Wort zusammenfassen:

«Nüchterne Kleinarbeit».

Als Canisius, vom Grab des Apostelfürsten in Rom und vom Grab des heiligen Dominikus in Bologna aufstehend, über die Alpen zog, hatte er keinerlei Programme und grosstuend organisierte Pläne im Kopf. Er begann einfach, irgendwo gründlich zu arbeiten, in Ingoldstadt war es; und dort hatte er sein reiches theologisches Wissen, das eben noch die Dominikaner in Bologna ausprobiert hatten, vor fünf Hörern vorzutragen. So begann das Werk dieses Apostels. In Wien hatte er vierzehn Hörer, und vor seiner Kanzel sassen oft nur ein paar alte Frauen. Er begann überall mit einer mühsamen Kleinarbeit in Studentenseelsorge. Grundsatz der ersten Jesuiten war, den Neubau von unten her anzufangen, mit der lateinischen Grammatik und mit dem Kinderkatechismus Deutschland wieder der Kirche zu gewinnen. Wir Heutigen sehen zurückblickend nur den späteren Erfolg und bestaunen die Grosszügigkeit der Jesuitenkollegien in Prag und München und Luzern: aber das ist eine Vereinfachung der Perspektive, am Anfang stand mühseligstes Kleinwerk, lähmender Misserfolg und stets neu ansetzende, manchmal fast rührend lächerliche Versuche. Canisius der Niederländer war von einer unbesiegbaren Zähigkeit. Er drängte auf unbestechliche Solidität der bescheiden unternommenen Werke. Keine Enttäuschung brachte ihn je ab von dem Grundsatz: wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Er drängt beim Ordensgeneral immer wieder darauf, dass geeignete Männer für das Werk der Schriftstellerei ausgebildet werden, auch unter Verzicht auf augenblickliche Erfolge. Kennzeichnend wie kaum etwas ist es für den im Kampf alt gewordenen Canisius, wie er in Freiburg eine kleine Druckerei einrichtet und dafür gleich die Hilfe des berühmten Frobenius in Basel gewinnen will. Nach hundert Enttäuschungen gelingt es doch, die katholisch unscheinbare Offizin zum Leben zu erwekken: «Auf Zureden des Paters Canisius haben wir in unserer Stadt eine Druckerei mit nicht geringen Unkosten errichtet und dafür einen Drucker gewonnen», schreibt der Stadtrat. Was Canisius noch mehr am Herzen liegt, ist die Umgestaltung der gelehrten Schultheologie, die er gewiss aufs höchste schätzt und meisterlich beherrscht, zur Brauchbarkeit in der unmittelbaren Kleinarbeit der Seelsorge, und hier wieder vorab in der Apologetik. Auch darin hat er das gescheite Wort nicht vergessen, das ihm sein Meister Ignatius einmal schrieb: «Die Katholiken könnten bei den Protestanten lernen, wie man in Schule und in Schriften die Lehre ausbreitet. Neben der langwährenden und subtilen theologischen Ausbildung gebe man auch eine kürzere und schlichtere Doktrin. Vor allem sollten geeignete Männer sich daran machen, kurzgefasste und klare Apologien des Glaubens zu verfassen und im Volk zu verbreiten.»

3. Die beiden bisher angedeuteten Kennzeichen echter Apologetik gehen bei Canisius aus einer Haltung hervor, die wir als drittes Merkmal benennen möchten mit

«priesterlicher Apologetik».

Wir meinen damit jene Ueberzeugung, die in Canisius vor allen seinen Zeitgenossen am ausgeprägtesten war: dass alles Verteidigen und jeglicher Neuaufbau hervorgehen müsse aus der Fülle eines christlichen Innenlebens, und damit anfangen müsse mit der seelischen Reform der Geistlichkeit. Genau vor vierhundert Jahren hat der junge, eben geweihte Priester in Köln seine Ausgabe der Werke Cyrills von Alexandrien vollendet; im Vorwort, das er dem Erzbischof von Mainz widmet, spricht er vom Ziel seiner Sehnsucht, in Deutschland wieder die heilige Einheit des Glaubens hergestellt zu sehen. Aber schon jetzt weiss er es: «Wenn wir doch wieder Bischöfe hätten, wie sie der Urzeit geschenkt waren, einen Athanasius und Ambrosius und Cyrillus, freudig sichere Hoffnung könnten wir dann hegen, dass auch der deutsche Staat, den bis heute die Sturmfluten umtosen, wieder in den einen, sicheren Hafen einliefe. Dann, glauben Sie mir, wird das Volk die Stimme eines wahren Hirten wieder hören, und nicht nur hören, nein, auch folgen, wenn ihm jemand auf den Fußspuren Christi vorangeht. Aber auch die Fürsten würden folgen, wenn die Bischöfe das Beispiel geben, und wie bald hätten wir an ihnen wieder einen Konstantin und Theodosius.» Gewiss, das ist zeitgeschichtlich bedingte Einsicht, aber trotzdem auch heute wesentlich: die Wirkkraft von Lehre und Forderung ist immer nur so gross wie die stille Gewalt des Beispiels. Indessen weiss der Apologet des 16. Jahrhunderts, dass diese priesterliche Umformung der Kirche von unten her beginnen müsse und aus der heimlichsten Mitte geistlichen Wissens und Tuns. Aus dem ganzen Umkreis der zweitausend und vierhundert Briefe, die wir noch von Canisius besitzen, sind keine so eindrucksvoll, wie uns scheint, als diejenigen, wo er junge Theologen und Priester zum intensiven Studium der Heiligen Schrift und der herrlichen Welt der Kirchenväter anregt, oder wo er mit scharfer Klarheit hinabblickt an den tiefsten Grund der Glaubensverderbnis, auf den Seelengrund unwissender, unnützer und unheiliger Priester. Bibel und Kirchenväter — immer wieder und nie genug kann er davon sprechen. Aber es ist ebenso köstlich zu lesen, wie er einem patristisch begeisterten Theologen die Mahnung sendet: «Für die Väterlesung brauche ich dich nicht mehr aneifern. Aber lass ja nicht aus, was wir die scholastische Theologie nennen und die gerade für unsere Zeit so bedeutsam ist. Die Werke des heiligen Thomas, wenngleich sie ja doch von allen gebildeten Katholiken längst anerkannt sind, möchte ich ja nicht versäumen, dir ans Herz zu legen; denn ich weiss, dass ihr Studium dir so förderlich sein wird wie nur irgend etwas.» Noch in seinen alten Tagen schenkt er dem Freiburger Kanonikus Werro eine Abhandlung über die Wichtigkeit der priesterlichen Bildung für jeden Neuaufbau des gefährdeten

Glaubens in der Schweiz, und an einen uns unbekannten Schweizer Theologen geht ein reizender Brief über das Gebet und das Studium der aszetischen Theologie. Dies alles wird um so bedeutsamer, als Canisius eigentlich kein Theologe «von Fach» gewesen ist: besitzen wir ja doch noch den berühmten Brief, den sein eigener Provinzial an den Ordensgeneral schrieb und in dem von dem kommenden Kirchenlehrer rundheraus gesagt wird: «Der gute Pater ist eben kein Theologe und nicht einmal sonderlich Gelehrter». Eben darin liegt wohl ein Geheimnis seiner apologetischen Wirkkraft: Canisius wusste, dass es letztlich doch darauf ankomme, den wissenschaftlich verteidigten und durchdachten Glauben zu verkünden, zu den Menschen zu bringen, eben einfach das Brot Christi zu brechen.

So bleibt er für alle Zeiten der Kirchenlehrer, der die katholische Wahrheit mit einem Kinderkatechismus verteidigt und mit einem heiligen Leben glaubbar gemacht hat,

«exemplo et doctrina»,

wie ihm sein Meister Ignatius einmal schrieb. «Wollen wir Gottes Tempel reinigen, so muss es in einem rechten Ernst sein, so dass man auf keinen Menschen Rücksicht nimmt, sondern nur von Gotteseifer getrieben wird, wie Moses und Paulus getrieben wurden. Man muss mit gesunder Lehre die Schäflein weiden und darf die Kleinen nicht Hungers sterben lassen», so hat er 1559 in Augsburg vor Kaiser und Reichstag gepredigt. Das waren auch noch seine apologetischen Grundsätze, als er in der Schweiz zu arbeiten begann. Nicht mehr das mühsam gelehrte Werk gegen die Zenturiatoren, sondern die frommen Kleinschriften fürs katholische Volk beschäftigten ihn nun, und die Schweiz könnte heute noch mit Nutzen lesen, was der alte Canisius von ihren lieben Heiligen geschrieben hat, von Ida und Beatus und Meinrad und Ursus. In der Vorrede, die er seinem Beatusbüchlein voranschickt und dem Luzerner Schultheiss Ludwig von Pfyffer widmet, entschuldigt er sich, dass er, «wiewohl ein Ausländer», sich dennoch anschickte, etwas zur Lehre und Verteidigung des alten katholischen Glaubens der Eidgenossen beizutragen, und hebt dann zu einem herzlichen Loblied an auf die Treue zum angestammten Glauben und zum Stuhl des heiligen Petrus, um die helvetischen Katholiken zu trösten «bei diesen hart bedrängten und betrübten Zeiten und bei dem jetzigen grossen Abfall» und sie zu stärken, auszuharren «auf dem gebahnten Weg der heiligen Väter und aller frommen katholischen Vorfahren». Unerlässliche Vorbedingung dazu ist ihm aber auch für den Schweizer Katholiken Lehre und Beispiel eines untadeligen Klerus, und es klingt wie das Testament auf seine ganze Lebensarbeit, wenn er 1588 dem Benediktiner Joachim Müller ins Stift Einsiedeln schreibt: «Beten wir doch für die Feinde der Kirche, damit ihre Seele geheilt werde, und damit nicht einmal aus den Häretikern gar viele Atheisten hervorgehen. Der Herr Jesus möge unseren tief am Boden liegenden Katholizismus hüten und wieder aufrichten, indem er in seinen Weinberg getreue Arbeiter schickt, die man heute ja so vielfach vermissen muss.»

Wir meinen, mit diesen drei Kennzeichen das apologetische Ideal des heiligen Kirchenlehrers in etwa umrissen zu haben. Liebender Kampf, erfolgsarme Kleinarbeit, priesterliche Gesinnung: das sind auch heute (oder sollen es sein) die Merkmale eines echten Aufbaus. Dies sei zum Beschluss lebendig gemacht mit einem schönen Wort, das der heilige Franz von Sales dem heiligen Apologeten in Freiburg über den Genfersee hinüberschrieb, der junge Glaubenskämpfer an den alten Veteranen:

«Die Tugend, verehrungswürdiger Pater, hat einen Glanz, den auch räumliche Trennung nicht hindern kann und den gar liebenswürdig macht, der sie besitzt. Darin, meine ich, liegt eine Entschuldigung, dass ich unbekannter und kleiner Mensch Ihnen einen Brief schreibe, sind wir ja doch nur eben durch den Genfersee voneinander getrennt. Sehen Sie, nun arbeite ich schon seit neun Monaten hier unter den Irrgläubigen. Aber von der ganzen grossen Ernte habe ich bis heute ganze acht Aehren in die Scheune des Herrn einbringen können — welch ein gütiges Geschenk Gottes. Ich bin ja nicht einmal ein Arbeiter, sondern viel eher ein Vorläufer der kommenden Arbeiter.» Der alte, erfahrene Canisius im Kolleg zu Freiburg wird gelächelt haben, als er dies las: ja, so beginnen alle grossen Werke des Herrn. Es waren doch die zwei Kirchenlehrer der neuzeitlichen Glaubensverteidigung, die so dachten und sich schrieben. Das ist die Apologetik Gottes in seiner Kirche.

Ein Gespräch um Gott und Mensch

Zu Alfred Döblins Buch: «Der unsterbliche Mensch»

Mitten im Rasen der Vernichtung, wo «Opfer fielen, Menschenopfer unerhört» — ist ein Buch geschrieben worden vom «unsterblichen Menschen». Eine Groteske, eine Parodie? Das Gegenteil davon — ein Zeugnis von der Rettung des Menschen inmitten des Fiaskos der Menschheit; inmitten der Erniedrigung und Entwürdigung des Menschen, inmitten der Ruinen- und Totenfelder, ein Zeichen unvergänglicher Hoffnung.

Gott lebt und seine Liebe lebt und seine Gnade lebt — dieses Buch vom unsterblichen Menschen ist ein Zeugnis dafür.

Der dieses Buch -- in der Emigration — geschrieben hat, kommt eines weiten Weges her. Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen, welche Form er auch angenommen. Nie ist er neutral geblieben — er hat gekämpft, gelitten, gesucht, und ihm «ist gegeben worden». Der Weg des Verfassers des expressionistischen Romans «Die drei Sprünge des Wang-Lun» (1915) und des weltberühmt gewordenen Romans «Berlin - Alexanderplatz» (1930)* zum Verfasser des Religionsgespräches «Der unsterbliche Mensch» (1946)** — der Weg Alfred Döblins — ist der Weg eines Avantgardisten der antireligiösen radikalen Linken aus der Gottesferne in die Vaterarme Gottes, zum Kreuze des Welterlösers —, Alfred Döblin ist in der Emigration heimgekehrt. Er, der das irdische Vaterland verlassen musste, hat das ewige gefunden.

---

* Das Buch erlebte allein in Deutschland in zwei Jahren 45 Auflagen.

** 280 S., Verlag Karl Alber, Freiburg im Breisgau. Das Buch ist während des Krieges, nach dem Erlebnis des Zusammenbruchs Europas, in der Emigration geschrieben worden und wurde 1943 in Hollywood abgeschlossen. — Jüngst erschien im gleichen Verlag das ebenfalls in der Emigration geschriebene Buch: «Der Oberst und der Dichter oder das menschliche Herz.»

In der Emigration selbst veröffentlichte der Verfasser: «Unser Dasein»; «Babylonische Gefangenschaft»; «Pardon wird nicht gegeben»; «Le Pays où l'on ne meurt pas»; «November 18, Geschichte einer deutschen Revolution» (4 Bände).

Im Manuskript liegt vor: «Siebzehn Monate in Frankreich.»

An früheren Werken wären u. a. noch zu nennen: «Wallenstein» (1920); «Berge, Meere und Giganten» (1924); «Das Ich über der Natur» (1929); «Wissen und Verändern» (1931).

Alfred Döblin lebte vor 1933 als Arzt in Berlin, ging dann in die Emigration und gibt jetzt in Baden-Baden die Literatur- und Kunstzeitschrift «Das Goldene Tor» heraus.

Diesen Weg mitzuerleben, das ist höchst erregend, erschütternd und beglückend zugleich, und man erlebt ihn in diesem «Religionsgespräch» mit, denn es ist keine papierne Konstruktion, sondern Leben und Geist. Es schimmern Tränen des Schmerzes und der Seligkeit darin, und es ist in einer Sprache geschrieben, die die Patina des reifen Geistes an sich hat.

Es ist ein Gespräch zwischen einem «Aelteren» und einem «Jüngeren», in Wahrheit ein Gespräch Alfred Döblins des Jüngeren mit Alfred Döblin dem Aelteren. — Niemand braucht zu befürchten, dass hier einer vor der «Realität» kapituliert habe und, vom Weihrauch chloroformiert, aus dem Leben des Menschen und aus der Geschichte der Menschheit eine «fromme» Posse oder Idylle mache. In diesem Gespräch wird messerscharf, schonungslos, mit unerbittlicher Ehrlichkeit gesprochen und gefragt, es wird vom Zustand der Welt und des Menschen nichts unterschlagen, vertuscht oder verharmlost, aber es wird Antwort gegeben, weil wirklich eine Antwort gefunden wurde.

Es ist ein Gespräch um Gott und Mensch: das besagt von vorneherein, dass es sich bei der Antwort nicht um ein Rechenexempel handeln kann, aber um Einsicht, um Erkenntnis. Die Unerforschlichkeit und Unbegreiflichkeit ist eines der Attribute Gottes. Der Glaube vergreift sich nicht daran, sondern zwingt auf die Knie und betet an. Es ist, nach dem Worte Pascals, genug Helligkeit vorhanden, um glauben zu können, und es bleibt genug Dunkel, damit der Glaube Glaube bleibe.

Kapitulation?

Eben damit beginnt das Gespräch, dass der Jüngere, der «Realist», dem Aelteren vorwirft, er habe kapituliert und sich aus Schwäche der Religion in die Arme geworfen. Er habe sich der Freiheit und Persönlichkeit begeben und manövriere sich um der privaten inneren Ruhe willen aus dem heutigen Leben heraus. Der Aeltere antwortet, er sei religiös geworden, weil gerade das Gegenteil bei ihm zutreffe: Er sei zur Einsicht in die Wahrheit, in die volle Realität, in die einzig mögliche Rettung des Menschen gelangt. Der Jüngere hält alles Religiöse für «Eigenbrötelei». Die Religion nehme der gesellschaftlichen Entwicklung die nötige Schärfe, stabilisiere die Rückständigkeit und erweise sich als Feind der Menschheit: «Sie ist ein Betäubungsmittel und der Rauchvorhang, hinter dem die Herrschenden ungestört die Geschichte machen.» Nicht mit der Bibel, so erklärt er weiter, sondern mit Karl Marx steige man auf die Basis unserer gesellschaftlichen Existenz herab. «Früher sind Sie mit uns gegangen. Ich betrachtete Sie als einen der Unsern... Ich möchte nicht, dass Sie unseren Gegnern in die Hände fallen... Wir halten Sie für gefährlich.» Der Aeltere: «Da bin ich, melde mich zur Stelle, angeklagt wegen Fahnenflucht, unter dem Verdacht, mich von der Kampftruppe der Machiavelli, Voltäre, Rousseau, Sorel, Goethe und Marx entfernt zu haben und zum Feinde übergegangen zu sein.»

«Es ärgert Sie», fährt der Aeltere fort, «dass jemand mit leidlicher Intelligenz am hellen Tage herumgeht und sich mit religiösen Fragen befasst... Es ist erwiesen, dass, wenn in einem Hirn religiöse Gedanken auftreten, dies mit einer wurmstichigen Stelle in dem betreffenden Gehirn zusammenhängt.»

Der Jüngere, Vertreter derer, für die die Religion ein «Erzeugnis vorwissenschaftlichen Denkens» ist, gibt zu, dass es Dinge gibt, die die Wissenschaft nicht erklären kann und nie wird erklären können: eine dunkle Zone, «das absolute blackout alles Wissens». Diese Zone ist für den Menschen tabu, eine notwendige Grenze; und dabei bleibt es: da gibt es nichts zu verehren. «Wenn wir eine Feuersbrunst nicht eindämmen können, beten wir sie ja auch nicht an... Religiöse Gefühle sind bei einer Menschheit, die arbeitet, denkt, rechnet, kontrolliert, konstruiert und sich gesellschaftlich immer mehr organisiert, wie es sich für freie Menschen gehört, unbegründet, störend und schädlich.»

Wie das Alphabet der Welt anfängt

Ebenso überlegen wie gütig erörtert der Aeltere nun die Frage, «wie das Alphabet der Welt anfängt». «Da ich mich vorfinde und weiss nicht wie und warum — so frage ich mich, was bringt mich zum Dasein?» «Worauf steht unsere Existenz?» «Ich bin, aber ich bin nicht durch mich.» «Wir leben, aber wir leben nicht unser Leben.» Darum: «Etwas gibt uns Leben und trägt uns.» «Die Welt, die den Grund ihrer Existenz, des Lebens nicht in sich hat, kann auch nicht ihre Art, ihre Ordnung in sich suchen... Also ist die Welt geschaffen.» Die «a-priori-Elemente der Welt» setzen eine Schöpfung und also einen Schöpfer voraus. Es muss notwendig einen Daseinsgrund geben, den «Urgrund», den Halt der Welt, den Quell des Seins — eine geistige Macht. Das sind die Kernsätze, um die der erste Teil des Gespräches kreist.

Dann folgen in dem Gespräch Stellen von hinreissender Schönheit, ein Loblied der Schöpfung auf den Schöpfer, das die «theoretischen Phantasmen» vom Entstehen der wundervollen Organismen der Natur durch blosses «Variieren und Mutieren» verblassen lässt.

Der Jüngere unterbricht die «Sphärenmusik» und besteht darauf, dass in demselben Zimmer, in dem das Lob auf die Schönheit und Ordnung der Schöpfung erklungen sei, nun in den ältesten Prozess, in den Prozess der Menschen gegen Gott eingetreten werde. «Um der Gerechtigkeit und der Ordnung willen muss in diesem Zimmer auch die menschliche Klage ertönen... Ich will mich in der Tat zum Staatsanwalt im Prozess des Geschöpfes gegen den Schöpfer machen...» «Mit welcher Brutalität, mit welchem höhnischen Zynismus, mit welcher eisigen Kälte geht das Schicksal mit Menschen um, die ja wohl beseelte Wesen sind. Ist Ihr ‚Urgrund' an diesem Schicksal beteiligt, wissentlich oder unwissentlich, willentlich oder unwillentlich? Wie wollen Sie das verteidigen?» Und ein wenig später: «Wie kann es in der Schöpfung eines so allmächtigen Urgrundes, dessen Vollkommenheit und Wunderkraft Sie so beredt bei der Aufzählung der Merkmale der Schöpfung schildern, wie kann dem Schöpfer ein solcher Fehler und Versager wie der Mensch unterlaufen? Immer wieder fordert der Jüngere den Aelteren auf, die Fakten der Geschichte und der Gegenwart zu meditieren, und ruft aus: «Welches ewige und allmächtige Prinzip kann vor diesen scheusslichen Tatsachen bestehen?... Man tut richtiger, ehrlicher und respektvoller, wenn man es unterlässt, in dieser Welt von Vernunft und Ordnung zu sprechen. Ja, man soll einfach die Materie und den Stoff nehmen, sie wiegen und nennen und beschreiben. Naturkräfte und Naturgesetze, damit soll man sich begnügen, und damit lebt man und stirbt und wird krank, und das alles gehört zu uns, und von weiter wissen wir nichts.»

Die Koppelung zweier Welten

Um die Inschrift am Tor der Welt zu entziffern, muss nach dem Alphabet des Menschen gefragt, muss das «Kapitel Mensch» aufgeschlagen werden. Der Aeltere rollt dieses Kapitel behutsam auf, wie man den Verband um eine Wunde löst, denn es ist ein schmerzliches Kapitel.

Der Mensch ist keine gewöhnliche Spezies in der Natur, sondern eine zentrale Figur der Schöpfung. Als Person tritt der Mensch aus dem Naturreich heraus — ein Geschöpf, das Himmel und Erde verklammert, «die Koppelung zweier Welten», ausgestattet mit den göttlichen Attributen der Vernunft und des freien Willens. Durch den Menschen flutet der Schöpferstrom in die Welt; sein Versagen, sein Bruch und Riss, kann ihn aufhalten, die Welt kann durch ihn Not leiden... Dieses Versagen, dieser Bruch, dieser Riss — sie sind Wirklichkeit geworden. Der Mensch, in seiner «schrecklichen Freiheit», hat die göttlichen Attribute missbraucht, der Mensch ist gefallen, und er ist tief gefallen. Von den göttlichen Attributen blieben nur Fragmente zurück. Der Mensch wurde sich selbst ein Rätsel, ein trübes Rätsel — so trübe, dass er «dies Rätsel am liebsten aus der Welt schaffen will, indem er sich zum Tier unter Tieren macht». Die «Emanzipation» des Menschen bestand in seiner Selbsterniedrigung, indem er sich dem Bösen preisgab. «Das Böse, die zerstörende Richtung auf das Nichts, ist in der Welt zugelassen, da sie eine vom Geist geschaffene Schöpfung ist, in welcher geprüft wird. Die Welt steht nicht in sich fest und soll nicht feststehen. Sie ist kein bloss materielles Gebilde. Die Prüfung, die Versuchung und darum das Böse hat in ihr einen Platz... Das Böse stellt Fragen, und das Geschöpf kann nicht umhin, zu antworten.»

Das Problem des Leides und des Uebels, des Bösen in der Welt — wer zählt die Tage und die Nächte, in denen alle tieferen Geister darüber nachgegrübelt haben! Auch hier gibt es genügend Helligkeit, um glauben zu können, und genügend Dunkel,

dass der Glaube Glaube bleibe. Es muss eine Antwort geben, wenn nicht die Menschheitsgeschichte ein unentwirrbares Knäuel von Sinnlosigkeiten, das grausame Spiel eines blinden Schicksals, im unbegreiflichen Widerspruch zu der die Welt durchwaltenden, sich in den Organismen der Natur bezeugenden sinnvollen Ordnung sein soll. Die Merkmale der Schöpfung bezeugen den Schöpfer, und dieser Schöpfer kann nicht, wenn er Gott, und nicht ein Monstrum ist, schuldig sein an dem Uebel, dem Bösen in der Welt.

Mit dem Ernst, den das quälende Problem des Uebels gebietet, wird auch in diesem Religionsgespräch darum gerungen, bis der Jüngere zu der Einsicht kommt, dass der ganze Zustand von Welt und Mensch auf eine ungeheuerliche Begebenheit in der Urfrühe der Menschheit, auf einen Sturz aus der Höhe in die Tiefe, auf die Unschuld, die Erbsünde hinweise.

So sehr auch in der vorchristlichen Menschheit das «Jenseits»-Bewusstsein versinkt: «Es rumort und murrt unablässig im Menschen eine Trauer und ein unklares Schuldgefühl... Die menschliche Natur lässt ihr Trauern nicht.»

Das sind tiefe und ergreifende Worte, zu denen die Geschichte der Menschheit und des Menschen ein lautes und ein leises Ja sagt, ebenso tief wie Schellings Wort von dem «Schleier der Schwermut», von der «tiefen, unzerstörbaren Melancholie alles Lebens» und ebenso ergreifend wie Schlegels Verse von dem «allgemeinen Weinen, so weit die stillen Sterne scheinen», und wie Lamartines Wort von dem «gestürzten Gott, der sich seines Himmels erinnert».

Aber auch dieses noch ist von dieser Trauer zu sagen: «Der Mensch hatte die Beziehungen mit dem Himmel abgebrochen. Aber der Schöpfer liess ihn nicht aus der Hand. Der Mensch blieb in der Prüfung das Wesen, das er war. Er blieb im Besitz seiner Gaben» (wenn sie auch durch den Sündenfall verdunkelt und geschwächt wurden). Gott liess ihn nicht — Gott vergass die «Hinterbliebenen», das «Strandgut» Adams und Evas nicht.

Alarm des Kreuzes

Das war die Antwort, die wir in dem Gespräch bisher vernommen. (Uebrigens werden auch durch eine sachliche Prüfung des «Befundes» die Klagen über die Lage des Menschen auf das rechte Mass zurückgeführt.) Aber die Antwort, vor der die Anklage im Prozess des Menschen gegen Gott ohne Beweisverfahren einfach verstummt, diese Antwort ist das Kreuz von Golgotha. «Wer könnte auch nur in seiner Phantasie eine solche Liebe konzipieren wie die, welche Gott bestimmte, sich selbst an das Marterholz zu hängen für die Menschheit? Weil die Tat so unvorstellbar ist, hat sie solchen alarmierenden Charakter.»

Der Alarm, den das Wort Christus auf den Jüngeren ausübt, als es im Gespräch zum ersten Male fällt, ist freilich zunächst ganz anderer Art: «Wir sind gerettet durch Jesus, durch das Christentum?» ruft er erregt aus und nennt den Mut, angesichts des «Versagens», des «Bankerotts» des Christentums von der Rettung der Welt durch einen Heiland zu sprechen. Zynismus. Er ist so erregt, dass er einen Schlusstrich zieht und geht.

Und doch ist es nicht der Schlusstrich. Das Gespräch geht weiter. Ihm ist Christus begegnet und Christus lässt ihn nicht und er lässt Christus nicht mehr. Immer tiefer wird er der Liebe Christi inne. Er vernimmt die Worte der Schrift, des Testamentes Jesu, und «mehr als Argumente, voller, wahrer, realer und darum mehr einleuchtend und überzeugend ist es, über Jahrtausende hinweg, von Seinem Leben zu erfahren und den Tonfall Seiner Worte zu hören». Der Aeltere und der Jüngere betrachten gemeinsam die «souveräne Sorge» des Herrn um die Menschheit, betrachten, wie Er als Hausvater «in Sein Eigentum kommt», um nach ihm zu sehen und es heimzuholen, um den verlorenen Sohn zu suchen und in die ihm «zustehende Würde einer überirdischen Person» wiedereinzusetzen. Ergriffen erwägen sie gemeinsam, wie er die Seinen nicht lässt, selbst nicht, als sie Ihn einsam am Kreuze sterben lassen und sich zerstreuen, wie Er noch als Auferstandener vierzig Tage hindurch zwischen Himmel und Erde wandelt, um ihnen nachzugehen. «Seine Liebe, dieses Uebermass von Liebe vor allem, in erster Linie, ist es doch, was so frappiert und wofür es kein Beispiel gibt.» Es ist der Jüngere, der dies sagt: der Staatsanwalt im Prozess des Menschen gegen Gott beugt sich ehrfürchtig vor dem Erlösergott, vor dem Gott auf dem Wege der «imitatio hominis», vor dem Erlösergott, der sich zum Repräsentanten der Menschheit macht, bis zur Identifikation: «Mit dem Abtrünnigen, dem Rebellen, dem Sünder, dem Hilflosen identifiziert er sich. Christus nimmt Menschengestalt an... Am Kreuz vollzog Gott seine Versöhnung mit den Menschen...»

Die Mauer ist abgetragen — der Weg ist offen. Der Aeltere geht mit dem Jüngeren ins Nebenzimmer, vor das Kruzifix: «O fürchten Sie sich nicht. Sie schluchzen. Ja, tun Sie es nur. Er, der da hängt, hört Sie. Wie wohl tuen Sie Ihm.»

Ganzer Mensch durch den Glauben

Noch ist das Gespräch nicht zu Ende. Der Jüngere fleht noch einmal vor dem Kreuz, während der Aeltere die Hände erhebt und zum Erlöser fleht: «O gütiger Jesus, erhöre mich...» — Luzifer, der Widersacher, bedrängt den Geflohenen in einem letzten schweren Kampf. Und es wird ein Sieg errungen, der Sieg... Nicht der Gesprächspartner, der Aeltere, ist es, der hier siegt — er hat nur wissend, gütig und demütig geholfen, die schweren Steine aus dem Wege zu räumen, den Pfad durch das wirre Gestrüpp zu bahnen —, Christus ist es. Christus am Kreuz, die Macht seiner Liebe zieht ihn an sich und segnet ihn mit Frieden.

Der Jüngere wird zur Erkenntnis geführt, dass die «Naturalisten» in Wahrheit «Partikularisten» sind, weil sie nur ein «Naturfragment» sehen, weil sie in einer «Selbstblockade der Vernunft» leben, und dass die «Realisten» in Wahrheit «Utopisten» sind, weil sie die Welt auf einen Ausschnitt der Welt bauen wollen, weil sie die entscheidende Realität, ohne die Welt und Leben keinen tragenden Boden haben und in Abgründe, ins Bodenlose versinken, leugnen. Nun versteht er, dass die Religion nicht «aus der Zeit herausgeschleudert» und den Menschen nicht narkotisiert, sondern dass sie unser Erwachen, der Weg zur Wahrheit und die Wahrheit ist, die Wahrheit, die den Menschen «ganz» macht und gegen die alle blossen «Richtigkeiten» nur peripher sind. Die Wahrheit «stellt uns dahin, wohin wir gehören», sie schliesst «unser Vater- und Mutterhaus» auf. «Erst zusammen mit dem ‚Drüben' wird die Existenz voll und die Gerechtigkeit kann sich auswirken.» Der Glaube verleiht uns das Vermögen, «in die nicht empirische Sphäre hineinzuragen».

Gott steht über den Gesetzen der Natur — «die Gesetze der Natur gelten nur innerhalb der Natur». Man kann Christi Erlösungswerk darum nicht an empirischen Erfahrungen messen. Christus hat uns nicht aus dem Stadium der Prüfung herausgehoben und also auch nicht aus der «schrecklichen Freiheit», uns zwischen Gott und dem Bösen zu entscheiden.

Wir sind Menschen im Stadium der Prüfung, Menschen in der Gefährdung. Der Aeltere zitiert Lavater, einen gläubigen Christen: «Unzählig und schrecklich sind die Zweifel des denkenden Christen. Aber der unerfindbare Christus besiegt sie alle.» Man müsste wohl mit Newman hinzufügen: «Zehntausend Schwierigkeiten machen noch keinen einzigen Zweifel aus.»

Wir sind Menschen im Stadium der Prüfung. Aber nichts wäre falscher, als zu sagen, «wir befänden uns hier nur in einem Wartesaal. Es gibt auch hier schon etwas zu verrichten», denn dies hier ist die Welt Gottes.

Wir sind Menschen mit der von Gott gestellten Aufgabe, in der Welt und im Alltage zu wirken, im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe. Ueber unser Leben und Wirken entscheidet kein irdisches «Resultat», «sondern was abschliessend und abgeschlossen in der unsichtbaren Welt vor das Gericht tritt». Es ist nichts vergeblich, es geht nichts verloren.

Leben aus der vollen Realität

Nur wer dem Unsichtbaren in einem noch ganz anderen Masse vertraut als dem Sichtbaren, kann auch dem Sichtbaren vertrauen, ohne Utopist zu sein. Er allein lebt und wirkt aus der vollen Realität. So könnte man mit eigenen Worten die Erkenntnis kennzeichnen, in deren Licht der Aeltere nun die Ausgangsposition des Jüngeren zurechtrückt: «Frontwechsel, Verrat an der gemeinsamen Sache? An welcher Sache? An der Humanität und Gerechtigkeit? Ich sagte Ihnen im voraus: Es hat sich da nichts geändert. Und kontrollieren Sie jetzt nach: Es hat sich nichts geändert, es hat sich alles nur verstärkt und ist ganz klar und sicher geworden...»

«Naturalisten und Relativisten, die wir waren, konnten wir den Drachen, der unsere Länder, unsere Häuser, unsere Familien und uns selbst überfiel, nicht aufhalten und zurückwerfen. Ja, wir haben .. diesen Drachen noch ... genährt. Aus dem Naturalismus, dem wir anhingen, konnte der Rassenwahn seine Argumente holen. Wissenschaftliche Widerlegung war wertlos. Weil nichts störte und gegen den Drachen auftrat, konnten in allen Ländern die bürgerlichen Schichten dem Treiben ihrer Machthaber, ihrer Reichen und deren Helfershelfer indifferent zusehen, als heuchlerische Nutzniesser und als Mitschuldige. Und da konnte man sich schliesslich auch ganz lossagen und Kriege wagen. Wer konnte und kann den Drachen der materiellen Macht und des nationalen Hochmuts bekämpfen? Wenn allen, Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, nichts mehr am Herzen liegt als die Wirtschaft und die Wirtschaft? Und wenn ihnen allen keine bindende Wahrheit übermittelt wird, wie will man verhindern, dass sie sich ihren wirtschaftlichen Vorteil auf jede erdenkliche Weise verschaffen, dass sie dafür jeden Betrug in die Welt setzen und sich andererseits jeder Lüge verkaufen, wenn sie in ihren Kram passt?» ... «Wir haben den Finger in die Wunde des naturwissenschaftlichen Denkens gelegt. Unser Plan war, die Wunde zu schliessen ... Wir fanden Religion philosophischer als die Philosophie und imstande, die Wahrheit jeder Philosophie in sich aufzunehmen .Wir fanden sie hieb- und stichfest gegen die Wissenschaft (lächerlich der Kampf gegen Religion mit Bibelfetzen, lächerlich und unehrlich), und wir fanden sie allein imstande, gegen Wirtschafts-, Rassen- und Nationalitätswahn zu immunisieren.»

Das Gespräch schliesst, indem der Aeltere auf eine Aeusserung eines Briefes des Jüngeren zurückkommt, nach der «die Vergangenheit des Christentums leider seiner Zukunft im Wege stehe»: «Wir haben uns mit Religion, und nur mit Religion befasst. Sie wird durch keine Vergangenheit widerlegt, denn sie ist immer Gegenwart und Zukunft. Die Aufgabe bleibt Aufgabe.»

Was wir als letztes Wort zu dem Buch, in das wir hier einen Einblick zu geben versuchten, sagen möchten? Dass wir dem Verfasser die Hand reichen. Es ist eine brüderliche Hand, die wir ergreifen.

Dr. A. Erb

Katholische Kirche im neuen tschechoslowakischen Staat

(Schluss)

Sehr eifrig ist die Katholische Aktion auch in der Slowakei. In Bratislawa ist kürzlich im Hause St. Ladislaus ein neues katholisches gesellschaftliches Zentrum eröffnet worden. Bei der Eröffnungsfeier sprach neben dem Stadtpfarrer Bosdech auch der Minister für das Transportwesen in der tschechoslowakischen Regierung, der slowakische katholische Demokrat Dr. Piotor, der die grossen Möglichkeiten und Aufgaben der slowakischen Katholiken im wiedergeborenen tschechoslowakischen Staat besonders hervorhob. Bei dieser Gelegenheit hielt auch der Olmützer Dominikaner-Schriftsteller P. Dr. Silvester Braito eine vielbeachtete Ansprache, die vor allem wegen der Notwendigkeit einer intensiveren, noch keineswegs genügend verwirklichten tschechisch-slowakischen Zusammenarbeit begrüsst wurde.

Tschechen und Slowaken

Diese Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Slowaken, die durch das Band der gleichen Una Sancta verknüpft sind, ist eines der dringendsten katholischen Postulate der Tschechoslowakei. Hoffentlich wird es rasch gelingen, die Affinität zwischen Tschechen und Slowaken gerade aus dem Geist der Kirche heraus wieder zu gestalten. Denn diese zwei Völker, die ethnisch eines sind und nur infolge der andersgearteten politischen Entwicklung von Jahrhunderten sich «auseinandergelebt» haben, sind vollkommen aufeinander und das Zusammenleben im tschechoslowakischen Staat angewiesen, soll die Slowakei nicht der Sowjet-Union zufallen. (Benesch hat dies Mitte Februar anlässlich eines Empfanges der Tschechisch-slowakischen Gesellschaft sehr deutlich gesagt!) Die beiden führenden Wochenblätter der Katholischen Aktion in tschechischer und in slowakischer Sprache, der «Katolík» in Prag und die «Katolické Noviny» in Bratislawa, diskutieren seit Wochen diese Probleme immer wieder — und müssen immer wieder feststellen, dass es auch noch viele gefühlsmässige Differenzen zwischen tschechischen und slowakischen Katholiken gibt. Der «Katolík» in Prag, der von dem Jesuiten Dr. Adolf Kajpr geleitet wird, steht der politischen Haltung eines Teils der slowakischen Katholiken während der Jahre vor dem Krieg und während des Krieges doch sehr kritisch gegenüber. Die «Katolické Noviny» in Bratislawa verlangen jedoch immer wieder Verständnis für die slowakische Besonderheit.

Die Besiedelung des von der deutschen Bevölkerung evakuierten Grenzgebiets von Böhmen und Mähren bringt es mit sich, dass auch viele Slowaken in diese Gegend kommen und nun dort mit den Tschechen in einen engen, freundschaftlichen Kontakt gelangen. Der ist jedenfalls mehr wert als Diskussionen. Und wenn man dann liest, dass tschechische und slowakische Arbeiter in einer Fabrik in Liberec (Reichenberg) gemeinsam für den Bau einer katholischen Kirche auf dem Kalvarienberg von Bratislawa gesammelt haben, freut man sich über solche katholische Solidarität in einer von innenpolitischen Schlagworten freien Atmosphäre des gemeinsamen Arbeitsplatzes.

Vom 23. April bis 24. August dieses Jahres werden die Reliquien des ersten Prager Erzbischofs, des hl. Adalbert (tschechisch Vojtech) in feierlicher Prozession durch das ganze Land getragen. In verschiedenen Diözesen der Tschechoslowakei sind zu Ehren der Reliquien dieses grossen Heiligen, die in der Prager St. Vitus-Kathedrale aufbewahrt werden, grosse religiöse Festlichkeiten vorgesehen. Von diesen Feiern verspricht man sich auch eine grosse einigende Wirkung auf die tschechischen und slowakischen Katholiken.

Katholiken und Orthodoxe

Die Tschechoslowakei ist und bleibt für den Weltkatholizismus noch aus einem anderen Grunde von höchstem Interesse: als Zentrum des Unionismus, der Bestrebungen um die Wiedervereinigung der getrennten Brüder der Ostkirche mit Rom. Bekanntlich ist Velehrad in Mähren, der legendäre Bischofssitz des hl. Slawenapostels Methodius, ein besonders geeigneter Brennpunkt für diese Bestrebungen. Seit dem Jahre 1907 finden hier regelmässig Kongresse katholischer und orthodoxer Theologen statt — die auch gleich nach dem Krieg wieder aufgenommen worden sind. Dem neuen Kongress im Jahre 1946 hat Papst Pius XII. seinen besonderen Segen gesandt. Beim letzten Kongress wurde vor allem auf die Gleichheit des liturgischen Gebets in der katholischen und der getrennten Kirche hingewiesen, das einen wichtigen Faktor der Einheit und damit der Wiedervereinigung darstelle. Infolge der Bevölkerungsumschichtungen des letzten Jahres wurden auch viele Angehörige des unierten,

griechisch-katholischen Ritus umgesiedelt. Die griechisch-katholische Diözese von Presov in der Ost-Slowakei erstreckt sich heute, da viele ihrer Diözesanen bis in die evakuierten Westgebiete Böhmens gelangt sind, über die ganze Tschechoslowakei. Die Diözese ist für die Kirche von höchster Bedeutung, ist sie doch — wenn man von der Sowjetunion und Jugoslawien absieht — das einzige griechisch-katholische Bistum in Europa mit der altslawischen liturgischen Sprache. S. Exz. Mgr. Pavol Gojdic, der Bischof der Presover Diözese, hat kürzlich Rom um die Ernennung eines Weihbischofs ersucht, um den kirchlichen Obliegenheiten des nun so stark ausgedehnten Bistums entsprechen zu können. Zum Weihbischof ist nun Mgr. Dr. Vasil Hopko, Professor der Moraltheologie an der theologischen Hochschule in Presov, früherer Administrator der griechisch-katholischen Pfarrei in Prag und Redaktor der Zeitschrift der Unierten, «Blahovistník», ernannt worden.

Ex urbe et orbe

Gottesglaube wieder modern

Im Jahre 1883 schrieb Nietzsches treuester Jünger, Peter Gast, an den Basler Gelehrten Franz Overbeck: «In Ihre Hand ist es gegeben — ohne dem Christentum wehe zu tun, ohne es zu Gegenwirkungen zu reizen — es mit der Zeit unmöglich zu machen, indem Sie das Protokoll seiner Vergangenheit aufnehmen.»

Man hört aus diesen Worten heute noch den sichern Triumph des aufgeklärten Menschen über das Christentum, das — wie man glaubte — allein schon durch seine Vergangenheit ad absurdum geführt worden sei. In unseren Tagen aber müssen wir es erleben, dass Gottesglaube und Christentum, die unter dem erbarmungslosen Einfluss eines wissenschaftlich verbrämten Rationalismus fast ersticken mussten, neu erwachen und andere Systeme ad absurdum führen.

Wissenschaft entdeckt die Religion

Erst kürzlich sprach in der liberalen Monatsschrift «Neue Schweizer Rundschau» Röpke ein vernichtendes Urteil über die alte liberale Vergötterung der menschlichen Vernunft:

«Gleich Phaeton stürzen wir in die Tiefe, wenn wir in unserer Hybris dieser Sonne (unsere Vernunft) zu nahe kommen und der Schranken nicht achten, die dem Gebrauch der Vernunft gesetzt sind. Dann wird der Liberale (von ihm spricht Röpke im zitierten Artikel) zu dem Rationalisten, der keine objektiven Satzungen mehr anerkennt, ... der nichts mehr weiss von «der Liebe Gottes, die höher ist, denn alle Vernunft», aber auch nichts mehr davon, dass der Mensch in Geschichte und Natur eingebettet ist und sich über sie nicht mit jenem technisch-naturwissenschaftlichen Verstande hinwegsetzen kann, der uns schliesslich in der Atombombe die Macht gegeben hat, unsere Zivilisation in wenigen Minuten zu vernichten, während dieser selbe Rationalist den Gesetzen der Seele und der Gesellschaft als hilfloser und zudem noch arroganter Tor gegenübersteht» (Neue Schweizer Rundschau, Jan. 1947).

In ähnlicher Weise schreibt die griechische Zeitschrift für wissenschaftliche Forschung in Griechenland «Aktiné». Sie bringt eine von 181 Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern gemeinsam unterzeichnete Erklärung über die Wiederentdeckung des Christentums durch die Wissenschaft: «Die Zukunft der Menschheit hängt von fundamentalen geistigen Voraussetzungen ab. Diese geistigen Voraussetzungen sind nur dann erfüllt, wenn die Menschen von den im Christentum beschlossenen Werten Gebrauch machen ... Der Neuaufbau kann nur dann gelingen, wenn der einzelne Mensch und die Gemeinschaft der Menschen sich von den christlichen Grundwahrheiten lenken lassen.»

Weltbekannte Wissenschaftler wie Geheimrat Plank und Prof. Dr. Max Hartmann, Direktor am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, haben erkannt, dass wahre Wissenschaft kein Widerspruch ist zur Religion.

Eindrücke eines Weltreisenden

Aufsehen erregte in diesen Wochen ein Artikel von Paul Hutchinson in der meist verbreiteten amerikanischen illustrierten Wochenschrift: «Life». P. Hutchinson, der zur Erforschung der religiösen Lage eine Weltreise unternahm und die Zentren der Hauptreligionen der Erde besuchte, stellt in einem abschliessenden Artikel eine allgemein sich abzeichnende Wendung der Menschen zu Gott fest. Man sucht wieder nach einer geistigen und religiösen Interpretation des Lebens und der Welt. «Ueberall, unter allen Rassen und in allen Kulturen strecken sich die Hände der Menschen aus, die Tore zu einer neuen Welt des Glaubens aufzustossen.» Zwar hätten vielleicht die Kirchen kaum einmal so wenig Autorität innegehabt wie heute. Aber den Werten z. B., die das Christentum immer verteidigt hat, dem ungeschriebenen und unveränderlichen Sittengesetz, wäre seit langem nicht mehr soviel Bedeutung geschenkt worden wie in unseren Tagen. Die Religion könne nicht mehr abgetan werden mit dem abgegriffenen Satz: «Die Wissenschaft sagt ...» — Hätten nicht die englischen Universitäten vergangenen Sommer ein Werk veröffentlicht: «The Use of History», das den alten Satz: «Die Idee Gottes ist überflüssig geworden», aufgegeben und verlassen habe? Die Kirchen seien nach dem Kriege stärker als vor dem Kriege. Z. B. die Kirchen in Deutschalnd hätten sich tapferer gehalten als jede andere Institution des Reiches. P. Hutchinson zitiert ein Wort des berühmten Physikers Einstein, der sagte, die Kirche habe die einzige bedeutende innere Ablehnung gezeigt, bis der Nationalsozialismus dem Untergang nahe war. — Die Anklage von gestern, dass die Religion der «Knecht der Reaktion» sei, wirke nicht mehr überzeugend. Oder sehe Cl. Attlee in der Religion eine Dienerin der Reaktion, wenn er sagt, dass die englische Labor Party mehr beseelt sei von dem Sozialismus des Neuen Testamentes als von dem Sozialismus des Marx? In seinen Ausführungen macht aber Hutchinson immer wieder aufmerksam, dass die festgestellte Hinwendung zu Gott noch keine Hinwendung zu den Kirchen sei.

Kommunistischer Verrat an Marx?

In der dramatischen Nachtsitzung der italienischen Konstituante vom 25./26. März erlebte die Welt ein selten gesehenes Schauspiel. Unter Führung ihres Parteipräsidenten Togliatti stimmten die 105 Abgeordneten der kommunistischen Fraktion mit Ausnahme von einem, dem Professor Marchese, der mit Dispens seines Meisters zur Abstimmung nicht erschien, Seite an Seite mit den Christlich-Demokraten für die Aufnahme der Lateranverträge in die neue Verfassung Italiens. Togliatti, ob seiner Stellungnahme von den sozialistischen Brüdern wenig schmeichelhaft: Paladin des Papstes und Verräter der marxistischen Doktrin genannt, erklärte offen: «Der Kommunismus achtet die Religion.»

Aehnliche, wohlwollende rote Stimmen hört man gegenwärtig aus Polen und der Tschechoslowakei. Das kommunistische Polen bemüht sich um ein Konkordat mit dem Vatikan. Die Minister haben sich mit einer religiösen Eidesformel dem Staatspräsidenten verpflichtet. Die tschechoslowakischen Kommunisten beteuern immer wieder ihre positive Einstellung zur Religion.

Sollte dies alles ein Anzeichen sein, dass auch die als «Antichristen» par excellence taxierten Kommunisten von dem materialistischen Atheismus abrücken?

Dr. A. Oeri meint zur «Ueberraschung» in Italien: «Togliattis momentane Haltung ist reine Realpolitik, für die er sich auf russische Klassiker des Kommunismus berufen könnte.» Schon Lenin lehrte, um der Einheit der arbeitenden Masse willen dürfe die «klassenbewusste Vorhut», d. h. die Partei selbst, die wahren Bedingungen der Massen, ihre Aspirationen, ihre Gefühle, nicht aus den Augen verlieren. Wenn man sich darauf einlasse, den Atheismus zu predigen, solange in einem Lande das religiöse Gefühl noch lebendig sei, so widerspreche das allen Anforderungen der Einheit und bedeute, dass man im Namen

eines wörtlichen Marxismus oder eher noch, eines wortreichen Marxismus praktisch in Antimarxismus mache. Engels übte herbe Kritik am radikalen Sozialismus, der den offenen Krieg gegen die Religion führen wollte. Togliatti begründete auch die Haltung seiner Partei mit der Notwendgikeit, die politische und moralische Einheit der italienischen Arbeiterschaft (die nun einmal mehrheitlich katholisch ist) aufrechtzuerhalten .

Die taktischen Winkelzüge der Kommunisten hat kürzlich ein Prager Universitätsprofessor mit unzweideutigen Worten eingestanden. Professor Dr. Arnost Kolman, der 25 Jahre in Moskau lebte und aus der kommunistischen Presse als ideologischer Sprecher seiner Partei bekannt ist, sagte an einem Debattenabend an der Prager philosophischen Fakultät: Wenn auch «vom Standpunkt des wissenschaftlichen Sozialismus der religiöse Glaube mit der Wissenschaft, mit dem Kommunismus, unvereinbar ist (daher kann in der UdSSR, wo nur ein ideologisch gereifter Mensch Kommunist werden kann, ein gläubiger Mensch nicht Mitglied der kommunistischen Partei der Sowjetunion sein)», so «legt bei uns in der Tschechoslowakei die kommunistische Partei an ihre Mitglieder keinen so strengen Maßstab an, wie die kommunistische Partei der Sowjetunion. Denn dafür, dass sich jeder die Lehren des wissenschaftlichen Sozialismus aneignet, fehlen heute die nötigen Voraussetzungen» (cf. Furche, 15. 3. 47).

Diese Worte Kolmans erinnern unwillkürlich an eine Stalinrede vom Jahre 1936, wonach die militante antireligiöse Propaganda gemässigter wurde. Stalin sagte damals: «Es gibt viele Leute, die ihren Trost noch in der Religion suchen. Der Grund ist der, dass das Leben bei uns immer noch nicht so leicht ist, noch immer nicht so schön ist, wie es sein sollte. Lasst ihnen ihren Trost. Der Kampf gegen die Religion kann nur geführt werden, wenn man die Lebensverhältnisse der Menschen bessert.»

Solche Worte beweisen zur Genüge, wie man die «opportunen, wohlwollenden Gesten» einzuschätzen hat.

«Displaced Persons»

Nach einem Bericht der «Church Times» richtete die Vollversammlung der Kirche in England einen Appell an die Regierung, dass mit der Zurückziehung der britischen Streitkräfte aus den verschiedenen besetzten Ländern alle «displaced persons», d. h. die aus ihrer Heimat Vertriebenen oder Geflohenen, ebenfalls fortkommen sollten, um nicht der Ungnade ehemaliger Feinde ausgeliefert zu sein oder dem Schutze eines schwachen Staates zu unterstehen, der dem politischen Drucke eines stärkeren Nachbarn nicht gewachsen ist. Den D. P. müsse die Wahrung der fundamentalen menschlichen Rechte im Sinne der Charta der Vereinigten Nationen garantiert werden.

Die Frage der Heimatlosen, die aus politischen oder weltanschaulichen Gründen nicht in ihre Heimat zurückkehren können ohne Gefährdung ihrer Freiheit oder ihres Lebens, stellt heute eines der heikelsten Nachkriegsprobleme dar, wirtschaftlich und bevölkerungspolitisch.

Die Zahl der heimatlos Gewordenen übersteigt weit eine Million. Nach Angaben der U. N. R. R. A. und des alliierten Kommandos leben in Deutschland allein etwa 800 000, in Oesterreich zirka 450 000 displaced persons (Corresponza internazionale 20. 3. 47).

Mc. Narney nannte am 7. Februar allein für die amerikanische Zone die Ziffer 525 000. Der englische Aussenminister Bevin erklärte in Moskau, in der britischen Besetzungszone befänden sich 250 000 Ausländer, darunter 111 000 Polen, 82 000 Balten, 4700 Jugoslawen. Die meisten dieser «displaced persons» weigern sich, nach ihrem Ursprungsland zurückzukehren. In einer Denkschrift an die Adresse der in Moskau weilenden Aussenminister behauptet Wyschinski, von den 827 000 Heimatlosen in den westlichen Zonen seien 221 000 russische Staatsbürger, die durch Druck faschistischer Agitatoren an der Heimkehr verhindert würden. Er forderte für alle alliierten Beamten freien Zutritt in die Lager der D. P., Einsicht in die Lagerlisten, Verwaltung der Lager durch Personen, die die Nationalität der betreffenden Heimatlosen besitzen. Alle den Interessen einer der alliierten Mächte feindlichen Hilfskomitees müssten aufgelöst werden. Gegenüber England und Amerika, die sich einer zwangsweisen Repatriierung widersetzen, wenn «plausible Gründe» vorgebracht werden können, verlangt Russland die Repatriierung aller jener, die aus dem Gebiet der UdSSR stammen. Die russische Diplomatie scheint sich dabei auf ein früheres Abkommen zu stützen. Russland unternimmt auch alles, seine Bürger innerhalb seiner Landesgrenzen zu bringen. Die Westmächte scheinen nicht immer genügend wachsam und fest zu bleiben. In Linz z. B. übergab das alliierte Kommando den Russen nicht nur desertierte Kosaken, die mit den Feinden kollaborierten, sondern auch russische Kleriker, Frauen und Kinder. Es kam zu verschiedenen Selbstmorden. Die Zeitschrift «Amerika» berichtet von Offizieren in der amerikanischen Zone, die auf die »Displaced Persons» Druck ausüben, nach Russland oder russisch kontrollierten Ländern zurückzukehren. UNRRA-Lager, so schreibt die Zeitung, wurden Agenten der russischen Reparationskommission geöffnet und Einblick in die Papiere gewährt. Einschränkende Massnahmen sind getroffen worden gegen jene, die der Repatriierung entgegenarbeiten (cf. «The Month», Februar und März 1947). Natürlich sieht jedermann ein, dass ein monate- und jahrelanges Lagerleben, das unbeschäftigte und ungewisse Herumstehen, auf die Menschen demoralisierend wirkt. Das Verbrechertum unter den Flüchtlingen ist sehr gross. Eine schnelle Lösung des Problems ist darum äusserst dringend. Aber die Spannung und Uneinigkeit unter den Grossen blockiert fast jede Lösung. Frankreich will — aus Sicherheitsgründen — die Heimatlosen nicht in Deutschland arbeiten lassen. Bevin wiederum schlägt eine gleichmässige Verteilung der Flüchtlinge auf alle Teile Deutschlands vor. Der Ostblock will seine «Arbeitskräfte» zurückhaben. Unter diesen machtpolitischen Ueberlegungen der Grossen wird die wichtigste und ernsteste Stimme, die Stimme der Menschlichkeit, kaum noch gehört. Es kennzeichet die ganze verworrene Lage von heute, dass der Chef des Flüchtlingswerkes in Europa, Generalleutnant Sir Frederick Morgan, die Verantwortlichen mahnen musste: «Vergessen wir nicht, dass alle, die den unglücklichen Namen «Displaced Person» tragen, Personen sind.»

Antisemitismus in Polen

Trotz der geringen Aussicht, eine neue Heimat zu finden, greift die Auswanderungsbewegung unter den polnischen Juden immer mehr um sich. Sie fühlen sich im Lande nicht mehr sicher. Der Jude Ph. S. Bernstein, Sonderberater des amerikanischen Generals Mac Narney in jüdischen Angelegenheiten, erklärte nach einer Polenreise, täglich würden Juden ausgeraubt, geschlagen oder getötet. Der Generalsekretär einer jüdischen amerikanischen Vereinigung charakterisierte die Lage der polnischen Juden als hoffnungslos. In der Märznummer der Jesuitenzeitschrift «Etudes» schreibt Louis Narlay, die Judenverfolgungen in Polen könnten nicht bestritten werden. Die Regierung hat zwar eigene Gesetze gegen den Antisemitismus erlassen. Das Dekret von Chelmo garantiert allen Juden die Wiederherstellung und die Gleichheit der Rechte. Aber die Regierungsmacht ist nicht in der Lage, den Schutz der Juden zu gewährleisten.

Man ist auf den ersten Blick erstaunt, dass gerade die polnischen Juden, die während der deutschen Besetzung durch erbarmungslose Ausrottung von 3½ Millionen auf eine halbe Million zurückgegangen sind und ein so hartes Schicksal zu tragen hatten, heute wiederum das Opfer einer antijüdischen Bewegung geworden sind.

Berichte aus Polen bringen aber doch etwas Licht in die ganze Situation und machen manches psychologisch begreiflich — ohne es natürlich schon zu rechtfertigen.

Der Hauptgrund des neu aufflammenden Antisemitismus in Polen liegt weder auf rassischem noch religiösem Gebiet. Der Grund ist ein politischer. Polen wird heute von einer Partei und einer Regierung beherrscht, die eng mit der UdSSR zusammenarbeitet und es praktisch ganz jener Macht ausliefert, die einst mit Hitler Polen — gegen jedes Recht — aufteilte, Der Westen ist auch überzeugt und er kann sich dabei auf viele Beweise stützen, dass das jetzige System nicht dem polnischen Volkswillen entspricht, sondern ihm aufgezwungen wurde. Die Juden werden nun beschuldigt, an dem heutigen Zustand mitverantwortlich zu sein. In der Tat haben mehrere Juden mit den Kommunisten zusammengearbeitet in der Bildung einer roten Regierung. Juden sind in der gegenwärtigen Regierung und in verschiedenen Verwaltungen bis zu 20% und mehr ver-

treten. Von den vier Männern, die der öffentlichen Meinung nach die Fäden in der Hand haben und Polen regieren, sind drei polnische Juden (Modzelewski, Minz, Heine).

Es geht heute das Sprichwort in Polen: «Vor dem Kriege regierten die Polen und die Juden trieben Handel — heute regieren die Juden und die Polen treiben Handel». Die Juden, die an der Macht sind, kompromittieren die gesamte Judenschaft in den Augen derer, die die politische Orientierung nach Russland und das kommunistische System ablehnen. Jude sein heisst heute in Polen Regierungsanhänger sein und Regierungsanhänger bedeutet wiederum Freund des Bolschewismus. Die polnische Widerstandsbewegung bekämpft in dem Juden den Handlanger Moskaus.

Es ist schwer, vom Westen aus Recht und Unrecht der einzelnen Ereignisse in Polen abzuwägen. Wo sich ein nachgewiesener vaterlandsfeindlicher Einfluss zeigt, wird auch ein Volk das Recht haben, zu seiner Selbstverteidigung zu greifen und den schädlichen Einflüssen einen Damm entgegenzusetzen. Nur wird es geschehen müssen mit g e r e c h t e n Mitteln und mit Methoden, die den Juden nicht ins Untermenschentum hinabstossen. Auch der Jude ist und bleibt Mensch mit seinen unveräusserlichen und unantastbaren Rechten.

Kommunisten und Katholiken

Die «Wochenpost für Landesringpolitik» in Zürich vom 2. April 1947 hält für die wirklich aufsehenerregende Stellungnahme der italienischen Kommunisten zugunsten der Lateranverträge ein «inneres Revirement im Verhalten der Kommunisten zu den Katholiken» für ausschlaggebend. Der Kommunismus neuer Prägung sei zwar immer noch antireligiös, aber nicht antiklerikal eingestellt. Sowohl der Kreml als der Vatikan seien «Realpolitiker von äusserster Geschmeidigkeit», die dort, wo keiner den andern matt zu setzen vermöge, einen modus vivendi zu finden verständen. «Wir Schweizer haben allen Grund», schliesst das Blatt, «dem Verhältnis dieser so erbitterten Gegner, die auf einmal zu Konzessionen bereit sind, alle unsere Aufmerksamkeit zu schenken.»

Das Blatt nimmt zur Grundlage seiner Beurteilung neben diesem italienischen Ereignis noch einige gewisse freundliche Verhaltungsweisen der Kommunisten gegenüber den Katholiken in der Tschechoslowakei und in Polen. Aber selbst wenn man ganz anspruchslos geworden ist, kann man unmöglich von einem «inneren Revirement» der Kommunisten sprechen. Dass die Zustimmung der italienischen Kommunisten zu den Lateranverträgen als rein äussere Realpolitik gedeutet werden muss, hat oben ein Beitrag in unserem «Ex urbe et orbe» dargelegt. Wir bringen im folgenden noch einige Berichte und Dokumente, die von einer ganz anderen Haltung der Kommunisten den Katholiken und der Kirche gegenüber zeugen, und die unseres Erachtens viel mehr ins Gewicht fallen als die paar freundlichen, aber deswegen noch lange nicht vertrauenerweckenden taktischen Züge.

Unfreie Kirche in Jugoslawien

Die Verfolgung der katholischen Kirche wird vom heutigen Regime geschickt getarnt, so dass insbesondere das Ausland glauben könnte, es werden nur politische Störenfriede und die «Reaktionäre» nach den bestehenden Gesetzen verfolgt und bestraft.

Hier einige Tatsachen:

1. Die katholische Kirche wurde allen materiellen Besitzes beraubt und ganz ohne Mittel gelassen, dass sie ihre religiösen Aufgaben nur äusserst schwer, die Jugenderziehung überhaupt gar nicht erfüllen kann. Der Grundbesitz wurde zur Gänze ohne Entschädigung weggenommen, in sehr wenigen Ausnahmefällen wurden allen in einer Gemeinde befindlichen religiösen Anstalten und Kirchen gemeinsam einige wenige Hektar — Maximum 10 Hektaren — gelassen.

2. Nach der Durchführung des Gesetzes über die Trennung von Kirche und Staat wurden den Priestern alle staatlichen Bezüge eingestellt, dabei aber das Einheben einer Kirchensteuer nicht gestattet und auch das Sammeln von freiwilligen Gaben verboten. Nur beim Gottesdienst durften Kirchenopfer aufgenommen werden. Auf diese Weise ist die Erhaltung der kirchlichen Seminarien usw. auf die Dauer unmöglich.

3. Für die kirchlichen Wohnhäuser der Pfarrgeistlichkeit (Pfarrhof, Widum), die zum Teil noch im Besitze der Kirche geblieben sind, werden verhältnismässig ungeheure Steuern verlangt im Jahresbetrage von 25,000 bis 50,000 Dinar, je nach Grösse des Gebäudes. Da die Pfarrer diesen Betrag natürlich nicht zahlen können, werden noch diese letzten Häuser der Kirche verloren gehen.

4. Die Klostergebäude wurden anderen Zwecken zugeführt, teils fürs Militär, teils für kommunistische Organisationen. So wurde z. B. die Zisterzienserabtei Sticna beschlagnahmt bis auf 7 Zellen, in denen noch der Abt und fünf Patres geduldet werden ohne jedes Einkommen. So endete das für die Kultur des slovenischen Volkes hochverdiente Stift nach 800-jährigem Bestande. Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Kandia wurde verstaatlicht, die Brüder «dürfen» unter kommunistischer Leitung noch die Hausarbeiten verrichten und teilweise auch die Kranken pflegen wegen Mangels an geschultem Pflegepersonal.

5. Das Hauptgebiet der religiösen Betreuung, die Jugenderziehung, ist der Kirche vollständige genommen:

a) Der Religionsunterricht ist auf dem Papier fakultativ, wird aber in der Tat fast unmöglich gemacht. Jeder Priester, der Religionsunterricht erteilen will und soll, muss trotz der Trennung von Kirche und Staat vom Minister für Unterricht die Bevollmächtigung haben, die vielen nicht erteilt wird. Voriges Jahr wurde diese Bewilligung für die Mittelschulen erst im Monat Mai gegeben und, da das Schuljahr Ende Juni zu Ende geht, war tatsächlich das ganze Schuljahr ohne Religionsunterricht.

b) An Sonntagen hat die Schuljugend — ganz nach dem Muster der Hitlerjugend — vom frühen Morgen an verschiedene Antreten, Appelle, «freiwillige» Aufbauarbeiten, dass sie gehindert ist, am Gottesdienste teilzunehmen. So wird die Jugend systematisch dem Einflusse der Religion und der Kirche entzogen.

c) Alle katholischen Erziehungsanstalten, die meist von kirchlichen Orden geleitet waren, wurden aufgehoben und in kommunistische Schulen verwandelt. In einigen wurden die Ordenspersonen zum Teil belassen zur Arbeit in Küchen, Wäschereien und zum Putzen der Schul- und Wohnräume; an der Erziehung und dem Unterrichte dürfen sie nicht beteiligt sein. — Zum Beispiel die Kongregation der Salesianer Don Boscos hatte in Jugoslawien 17 Anstalten; jetzt ist keine einzige mehr in ihrem Besitze. Jene, die 1941 die Nazisten weggenommen haben, durften sie nach dem Ende des Krieges nicht mehr beziehen und aus den noch bestehenden wurden sie vertrieben. Dasselbe geschah mit den Instituten und Schulen der Ursulinen, Schulschwestern, Barmherzigen Schwestern, Schwestern de Notre Dame usw.

Die Jugenderziehung ist jetzt ausschliesslich in den Händen der Kommunisten. Von diesem Gebiet ist die Kirche ganz und gar ausgeschlossen. Und solange diese Lage besteht, kann von einer Freiheit der Kirche und des Gewissens keine Rede sein. Gerade darin besteht die gefährlichste Verfolgung der Kirche.

6. Katholische Priester wurden und werden noch immer in grosser Zahl verurteilt. Die Delikte werden leicht konstruiert, da jedes Abweichen von der kommunistischen Ideologie als politische Reaktion bestraft wird und so werden die Priester angeblich «nur» wegen antistaatlicher Politik bestraft. Wie solche politische Delikte aussehen, nur einige wenige Beispiele: In Ljubljana wurde der Stadtpfarrer Dr. Janko Arnejc zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil er in einer Predigt sagte, dass der Ortsbischof, den die Kommunisten zum Kriegsverbrecher stempelten, noch immer rechtmässiger Diözesanbischof ist und dass die Gläubigen für ihn beten sollen. Der 30-jährige an Tuberkulose kranke Hilfspriester Bozidar Slapsak erhielt zwölf Jahre Kerker und Zwangsarbeit, weil er nach der Vollstreckung des

Todesurteils an seinem Pfarrer den Gläubigen empfohlen hatte, für die Seele des einstigen Pfarrers zu beten. Pfarrer Orazem Janko aus Struge erhielt sechs Jahre, weil er den Kindern den Schöpfungsbericht der Hl. Schrift erklärte gegen die Behauptung der Volksschullehrerin, dass der Mensch vom Affen abstamme. Kaplan Zun Alois wurde vom Gericht freigesprochen, wird aber trotzdem nicht aus der Haft entlassen, obwohl schon mehr als 18 Monate verflossen sind; denn ein Priester darf prinzipiell nicht freigesprochen werden.

7. Die Absicht, die Kirche zu verfolgen, wurde vom Staatsoberhaupte Tito offen und klar ausgesprochen. Zweimal im Jahre 1946 sprach er öffentlich davon: Einmal in Kranj, das zweitemal in Zagreb (Svetice'), wo er zur Verurteilung des Erzbischofs Stepinac Stellung nahm. Beidemal forderte er den katholischen Klerus auf, sich vom Papste zu lösen und eine romfreie nationale Kirche zu gründen und so «mit dem Volke zu gehen». Er werde von dem eingeschlagenen Wege nicht abweichen und nicht eher ruhen, bis dieses Ziel erreicht sei. Damit ist gesagt, dass die Verfolgung der katholischen Kirche weitergehen wird, bis eine nationale Kirche bestehen und die katholische in Jugoslawien zugrunde gegangen sein wird, zu der sich die Slowenen und Kroaten seit ihrer Organisierung treu bekennen. Diese Rede in Zagreb wurde vom jugoslawischen Rundfunk übertragen und von vielen Personen in Europa gehört.

Das Spitzelsystem in der Sowjetzone Deutschlands.

Das hier folgende Dokument wurde uns in Abschrift aus London zugeschickt. IFO-Dienst heisst Informations-Dienst.

«Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Kreis Magdeburg
Abtlg. Information

Magdeburg, am 8. Januar 1947
Hegelstrasse 42

Lz/R.

Rundschreiben Nr. 1/47.

An die
IFO-Genossen der Orts- und Betriebsgruppen des Kreises
Magdeburg.

Werte Genossen!

Die Mitarbeit der Genossen vom IFO-Dienst war in den hinter uns liegenden Wochen nicht so, wie es im Interesse dieser so überaus wichtigen Funktion notwendig gewesen wäre; denn der IFO-Dienst ist eine der wichtigsten Abteilungen innerhalb der Partei.

Da Du, werter Genosse, von Deiner Orts- bzw. Betriebsgruppe für diese so überaus wichtige Aufgabe der Berichterstattung eingesetzt bist, bitten wir Dich, noch mehr als bisher uns mit Deiner Mitarbeit zu unterstützen. Wir brauchen laufend über alle wichtigen Vorkommnisse, Stimmungen und Meinungen, die innerhalb der Bevölkerung auftreten, Berichte.

Für den Monat Januar geben wir folgende Losungen für Berichterstattungen aus:

1. Wie reagiert die Bevölkerung auf die allgemeine politische Frage? (Saarfrage, Moskauer Konferenz).
2. Die Tätigkeit der Kirche.

In dem zweiten Punkt bitten wir ganz besonders gewissenhaft zu arbeiten. Hier gilt es vor allem die Gottesdienste zu besuchen und festzustellen, ob die Predigten einen rein religiösen Charakter haben oder so gehalten sind, die demokratische Neuformung des Volkes zu beeinflussen, oder ob man versucht, durch besondere Redewendungen und Argumente die Kirchenbesucher in einer Form zu beeinflussen, die den Bemühungen um eine demokratische Neugestaltung des Volkes nicht gerecht werden.

Es interessiert uns auch zu wissen, ob man in den Predigten auch darauf hinweist, wer die wirklichen Schuldigen am jetzigen Elend des Volkes sind.

Wir stellen die Aufgabe nicht zufällig und bitten Dich, ihr Deine Aufmerksamkeit zu schenken.

Mit sozialistischem Gruss
Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
Kreis Magdeburg.
Information.»

Offener Brief des R. P. Riquet an den französischen Regierungschef wegen des sog. «Klosterskandals»

An einer Pressekonferenz gab der sozialistische Innenminister Depreux bekannt, die Polizei habe kirchliche Gebäude durchsucht und darin einige versteckt gehaltene politische Verbrecher gefunden. Vier kompromittierte Ordensleute hätten verhaftet werden müssen. An der gleichen Konferenz gab er die Entdeckung mehrerer kommunistischer Waffenlager bekannt. Die katholische Presse hielt sich daraufhin in einer klugen und loyalen Zurückhaltung gegenüber beiden Mitteilungen. Die extreme Linkspresse dagegen führte eine Woche lang eine ungeheure Pressekampagne gegen das «faschistische Komplott», das «Komplott der Geistlichen», das «Komplott der Klöster» usw.

Ein politischer Flüchtling gestand, in einem Kloster ein Asyl gehabt zu haben. In aller Stille wurde daraufhin eine grosse Polizeiaktion gegen die Klöster eingeleitet. 20,000 Polizisten wurden aufgeboten. In 700 Konventen, Abteien und religiösen Häusern wurden über 80,000 Personen einvernommen. Fünf politische Flüchtlinge wurden dabei aufgegriffen und, wie oben gesagt, vier Ordensleute verhaftet.

Die kommunistischen Presseangriffe veranlassten den folgenden offenen Brief des R. P. Riquet an den Regierungspräsidenten:

«Wenn Priester oder Ordensleute das Evangelium, das sie predigen, selber vergessen und gegen die Sicherheit des Staates konspirieren oder zu Rechtsbrechern werden,dann bestrafen Sie dieselben, denn das ist Ihr Recht und Ihre Pflicht.

Wenn aber ein Minister ganz vereinzelte Fälle, von deren wirklichen Schuldbarkeit er noch gar keinen Beweis besitzt, der öffentlichen Meinung hinwirft und diese dann von einer skandalsüchtigen Presse gierig ausgeschlachtet werden, um die gesamte Geistlichkeit in Frankreich zu beschmutzen, dann nennt man das: Diffamierung.

Seit drei Tagen spricht man im Metro, in der Fabrik und auf der Strasse nur noch vom «Komplott der Soutanen» und von «Klöstern als Asyl für Mörder und Verräter». Sofort ist vergessen, dass diese Klöster vier Jahre lang das Asyl der Refraktäre, Juden, Kommunisten und Partisanen waren.

Patres der Klöster von Timadeux, Belloc und Dombes, habt ihr dafür in Buchenwald und Dachau gelitten? Seid ihr dafür gestorben, P. Jacques, P Genaël und P. Guillère vom Kloster de la Glacière, in dem man jetzt Haussuchungen gemacht hat?

Man findet es geistvoll, auf die Plakate der Zeitungsverkäufer zu schreiben: «Das Gefängnis La Lanté füllt sich mit Aumoniers». Das erinnert mich daran ,dass wir im Gefängnis von Fresnes, im März 1944, in der zweiten Abteilung 15 Priester waren, dass wir auf unserem Transport ins Lager Mauthausen 8 «Aumoniers» waren unter 1800 Deportierten und dass im nachfolgenden Schub 16 waren, von denen 15 in Deutschland starben, wie P. Dillard in Dachau, der sein Leben «für die Kirche und die Arbeiterklasse» aufopferte.

Als mich die Gestapo am 18. Januar 1944 wegen einer Widerstandsarbeit, die seit 1940 währte, verhaftete, wurde ich angeschrien: «Jetzt ist es Schlus damit, dass Sie Widerstandsleute in den Falten Ihrer Soutane verborgen halten!»

Arme Soutane!. Das Blut Corentins, de Moncheuils, Derys, erschossenen Priestersoldaten, adelt dich! Jetzt macht man aus dir ein Schreckensgespenst. Jeder Priester muss sich von der Menge und der Polizei als verdächtigt behandelt sehen. Und warum? Vielleicht um andere Skandale und Komplotte zu verheimlichen? Freilich ist es leichter, in einem Kloster Haussuchungen zu machen al. in die Affäre gewisser Waffenlager und in dunkle Umtriebe gewisser ausländischer Agenten in Frankreich etwas Licht zu bringen.

Um das französische Volk seinen Hunger vergessen zu lassen, und um die grossen und kleinen Skandale in der Lebensmittelversorgung zu verschleiern, lässt man es sich auf die Geistlichen stürzen.

Wegen einer solch niedrigen Campagne werde ich noch kein Cagoulard, ich würde mich ja lächerlich machen. Auch nicht zu einem servilen Kollaborateur einer ausländischen Macht, ich gehöre nicht zu denen, die auf den 22. Juni 1944 gewartet haben, um gegen Deutschland zu kämpfen. Oder auf die Befreiung von Paris, um in die Résistance einzutreten. Aber das tue ich: vor

dem ganzen französischen Volke wende ich mich gegen alle jene Leute, die seit zwei Jahren nicht zu wühlen und zu schaffen aufhören, damit wir ja aus der Atmosphäre des Hasses, der Rachegelüste, der Denunziationen und Inquisitionen, diesem traurigen Erbe der Naziokkupation, nicht herauskommen.

Wir haben nicht gekämpft und gelitten und die besten von uns haben sich nicht töten lassen, damit ein Terror- und Willkürregime an der Macht bleibe oder wieder auflebe. Wir wollen in Friede, Ehre und Freiheit leben.

gez.: Père Michel Riquet S. J., Ritter der Ehrenlegion, Träger der Widerstandsmedaille, Vizepräsident der Féderation national des déportés et internés patriotes et résistants.»

Der offene Brief Pater Riquet's wurde auch als Flugblatt verteilt. Auf der Rückseite finden sich folgende Zahlenangaben über den französischen Klerus in der résistance:

Im Kerker	702	davon Priester	490	Ordensleute	212
deportiert	429	»	359	»	70
erschossen	251	»	206	»	45

Christliche Gewerkschafter wurden erschossen oder sind in Deutschland gestorben: 320. — Mitglieder der christlichen Studierenden Jugend wurden erschossen: 130. — Insgesamt 1392 Opfer der Deutschen.

Ferner: Tausende von Juden, Marxisten, Freimaurer haben in Klöstern Asyl gefunden.

Vom Papst, der nach den Leitartikeln in der Kommunistenpresse der «höchste Chef des ganzen Komplotts» sein und durch einen gewissen Kardinal Courrière (der allerdings weder den französischen Katholiken noch der römischen Kurie bekannt ist) alle Fäden in der Hand halten soll, sagt das Flugblatt: «Im Vatikan gab Pius XII., der gegenwärtige Papst, unter andern folgenden Persönlichkeiten Zuflucht vor den Nazis und Fascisten: Israel Solle, Grossrabbiner von Rom; Bonomi, antiklerikaler Minister; Nenni, Sozialistenführer; Roveda, kommunistischer Führer. Im Vatikan gab es zeitweise bis zu 700 politischer Flüchtlinge, die der Papst schützte, ernährte und den fascistischen Zugriffen entzog.»

Was von «innerem Revirement» der Kommunisten gesagt wird, ist durchaus unbelegtes Zeitungsgerede. Die Kommunisten bedienen sich dem Katholizismus gegenüber, dort, wo er stark ist, einer andern Taktik als in andern Ländern, wo sie selbst die ganze Macht in Händen halten. Bei dem verschiedenartigen Vorgehen mag aber immerhin eine gewisse kommunistische Angst vor dem Gesamtkatholizismus mitspielen. Der energische Brief Pater Riquet's und die Unterstützung, die er auch ausserhalb des katholischen Lagers in Frankreich gefunden hat, haben doch bewirkt, dass die Kommunisten ihre Angriffe plötzlich wieder vollständig einstellten. Nicht so sehr auf «einige Meisterstücke der hohen Politik» zwischen Kreml und Vatikan können wir uns gefasst machen, wie der Artikel in der «Wochenpost für Landesringpolitik» meint, als vielmehr auf kommende, sehr scharfe Auseinandersetzungen zwischen Kommunismus und Katholizismus.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: Jährlich Ffr. 240.— halbjährlich Ffr. 125.— Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Compte Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephon 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: Jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klinger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien I, Wollzeile 23, Fernruf R 26-0-08.

Für die Bibliothek des Theologen

G. K. Chesterton:

Das Abenteuer des Glaubens

Orthodoxie.

266 Seiten Leinen Fr. 9.20 **Neuerscheinung**

In seinem Hauptwerk führt uns Chesterton auf den abenteuerlichen Pfaden seiner geistsprühenden Originalität zur Neuentdeckung dessen, was längst bekannt sein sollte: der christlichen Grundlagen des Abendlandes und der durch die überhebliche deterministische Wissenschaft verspotteten Tradition. Chesterton versöhnt den modernen Geist mit der gesunden Ueberlieferung, und ist dadurch ein unentbehrliches Gegengewicht gegenüber Bernhard Shaw und Wells.

Abraham a Sancta Clara:

Etwas für Alle

Kurze Beschreibung allerlei Stands-, Amts- und Gewerbspersonen. Mit 30 Kupfern von Caspar Luycken vermengt. 320 Seiten, Leinen Fr. 9.30.

Die Kapitel dieses Buches sind dem gleichnamigen Werke des berühmten Augustiner Hofpredigers entnommen. Eine ergötzliche Gabe für Freunde barocker Lebensart und für literarische Feinschmecker.

Für den Monat Mai:

Matthias Josef Scheeben:

Marienlob

in den schönsten Gebeten, Hymnen und Liedern aus zwei Jahrtausenden. 16 Vignetten von Hans Holbein d. J. 250 Seiten. Leinen 8.50

Ein bewährtes, herrliches Marienbuch!

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

Der Ruf nach Missionsbrüdern

kehrt fast in jedem Brief aus Süd-Rhodesien wieder. — Bruder Michael Zwyssig, ein Seelisberger, schreibt z. B. Ende Dezember 1946 von der Bruderklausen-Mission Mukaro: „Wir sind hier in der Ap. Präfektur Fort Victoria leider nur fünf Brüder, wo wir doch 50 haben sollten. Viele dringende Missionsarbeit bleibt unverrichtet, viele Negerbuben, die auf unsere Stationen kommen wollen, müssen abgewiesen werden, weil der Bruder schon überlastet ist, oder weil die Gebäude und Räume fehlen, um sie unterzubringen. Viele von diesen Abgewiesenen suchen dann Aufnahme bei den Sekten, und mancher geht so für uns verloren; es tut einem oft weh, und man möchte sich dann noch mehr in die Arbeit werfen. Aber jede Arbeitskraft ist begrenzt — man müsste sich nicht wundern, wenn eines Tages der und jener mit seiner Kraft erledigt wäre."

Könnten Sie nicht geeignete Jungmänner, von denen Sie vielleicht in der schweren Berufsfrage um Rat angegangen werden, auf diese ideale Lebensaufgabe aufmerksam machen? — Man wende sich an das

Bruderklausen Seminar Schöneck, Beckenried.

KONKORDIA

Kranken- u. Unfall-Kasse des Schweiz. kath. Volksvereins schützt Dich und Deine Familie bei Krankheit und Unfall

Ueber 130,000 Versicherte in über 360 Sektionen
Ueber 6 Millionen Franken Jahresleistungen
Erholungs- und Heilstätten
Versicherung von Männern, Frauen und Kindern
Kollektivversicherungen

Versicherungszweige:

Krankenpflege	Zusatzversicherung für Taggeld
Krankengeld	Wöchnerinnenfürsorge
Unfallpflege	Sterbegeld
Unfallgeld	Erweiterte Leistungen in Tuberkulosefällen

Zentralverwaltung in Luzern, Bundesplatz 15

BURCH – KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 41 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Mariannhiller Mission Altdorf

Aufnahme finden Knaben und Jünglinge, die Priestermissionare werden wollen.

Regelmässiger Lehrgang (siebenstufiges Gymnasium) mit eidg. Maturitätsabschluss am benachbarten Kollegium Karl Borromäus.

Beginn des Schuljahres nach **Mitte September.**

Beginn eines Spezial- und Vorkurses nach Ostern.

Anmeldungen sind zu richten an P. Rektor, Missionshaus St. Josef, Altdorf (Uri).

Auszug aus dem

Gradualbuch

der heiligen römischen Kirche für alle Sonn- und Feiertage des Jahres, nach den authentischen vatikanischen Choralbüchern. — Kunstleder mit Rotschnitt Fr. 9.50.

K. S. schreibt: «Das neue Graduale habe ich erhalten; die Bestellung für den ganzen Chor wird folgen.»

Verlag M. Ochsner & Co., Einsiedeln

HAMO-UNIVERSAL

Pat. 220 553

Hobel- und Einspannapparat.
Unglaubliche Vielseitigkeit,
Unzerbrechlich. Unbeschränkte Haltbarkeit. Ueberall verwendbar. Arbeitslängen. Einmalige, nie zu bereuende Anschaffung.
Nützliches Geschenk für Jünglinge. Bei vielen geistlichen Herren sehr lobend eingeführt.

MUBA HALLE XIII Stand 4402. Comptoir Lausanne. Olma St. Gallen

Prospekte verlangen

Knecht-Erne Schwaderloch bei Laufenburg. Aargau

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN · ZÜRICH · BASEL · GENF

Appenzell · Au · Brig · Fribourg · Martigny · Olten · Rorschach · Schwyz · Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Alleinige Inseraten-Annahme: VERLAG A. GROB A.-G., Weinbergstrasse 9, ZURICH, Tel. 28 10 44 — Postscheck-Kto. VIII 18 492

H. Illenig's Erben A.G., Zürich